

“We are Penn State”

Erfahrungen einer Psychologiestudentin bei einem vom Uni-Bund geförderten Studienaufenthalt in den USA

State College, Pennsylvania – ein Ort im Nirgendwo, Autostunden von jeder größeren Stadt entfernt. Gut, habe ich mir gedacht, da kannst du wenigstens nicht vom Studieren abgelenkt werden. Darin hatte ich mich getäuscht, wie in vielen Dingen. Denn in einer amerikanischen College-Stadt ist nicht unbedingt das Studieren das Wichtigste.

Zunächst ist es wichtig, ein Gruppengefühl zu entwickeln: “We are Penn State.” Deswegen kann und soll man auch möglichst viele Penn State-Artikel an und bei sich tragen – vom obligatorischen Penn State-Pulli über Penn State-Shorts bis zum Penn State-Kugelschreiber. Das gilt nicht nur für die Studenten, auch die Eltern sind Penn State-Eltern und die Geschwister Penn State-Geschwister. Das soll man auch sehen, denn in State College identifiziert man sich mit seiner Universität. So ein Gruppengefühl hat einiges für sich: Man kann beim Football der Nittany Lions kräftig mitjubeln, aber man fühlt sich auch leichter in die Gruppe eingegliedert. Und das ist sicher wichtig für uns Austauschstudenten.

Man lässt sich auch einiges einfallen an der Penn State, um die Austauschstudenten willkommen zu heißen: Neben einem Orientierungsprogramm, das uns auf die wichtigsten Do's and Don't's aufmerksam gemacht hat, gab es zahlreiche Begegnungen, damit wir Kontakte schließen konnten.

Auch die Kurse an der Uni laufen anders ab als bei uns. Zu praktisch allen undergraduate Kursen, die ich belegt hatte, gab es einen Tutor, an den man sich mit Fragen wenden konnte. Und in den graduate Kursen (oft auch zusätzlich in den undergraduate Kursen) waren die Professoren immer gesprächsbereit. Ich war völlig verblüfft, als einer meiner Professoren, nachdem ich eine Seminarnachfrage verpasst hatte und bei ihm nachfragte, was ich denn nachholen sollte, seinen Terminkalender zückte und meinte, er würde das in einer Privatstunde mit mir aufarbeiten.

Es ist teuer, in den USA zu studieren. Auch die daraus erwachsenden Konsequenzen sind ungewohnt für uns. Es gibt praktisch an jeder Ecke PC-Säle, die oft bis spät nachts geöffnet sind. Einige sind rund um die Uhr auf. Eine bestimmte Anzahl von Seiten kann man kostenlos

drucken, es gibt zahlreiche Scanner, und auch das Internet zu benutzen ist kostenlos. Mitteilungen innerhalb der Universität, Hausaufgaben oder Kommunikation mit den Professoren – alles läuft über das Netz, zu dem jeder Zugang hat. Ortsgespräche sind in den USA fast immer im Telefonplan von zuhause inbegriffen, und weil die PSU auch eine wunderbare CD-Rom besitzt, die das Einloggen kinderleicht macht, kann man auch vom eigenen Zimmer aus ins Netz.

Bessere Ausstattung als bei uns

Fitnesszentren sind auf dem Campus mehrfach vorhanden: Neben zwei Hallenbädern und einem Freibad gibt es einen perfekt ausgestatteten Kraftraum sowie Kurse in fast jeder Sportart, die man sich vorstellen kann. Eine Sauna und einen Whirlpool zum Entspannen kann man auch finden. Das alles kostet gerade 20 Dollar pro Semester. Snowboard- und Skiausflüge werden ebenfalls angeboten.

Für Lehrveranstaltungen wird mehr Geld investiert als in Deutschland. Mehr und bessere Materialien werden zur Verfügung gestellt, es gibt zu fast allen Kursen Tutorien, und viele Dinge sind einfach neuer als in Deutschland. Man muss auch nicht am ersten Semestertag zittern, dass man in die Seminare kommt, die man belegen will – man kann sich vorher einschreiben. Kurse, die stark nachgefragt werden, werden mehrfach angeboten. Vieles läuft nach Angebot und Nachfrage.

Sicher sehe ich auch die Kehrseiten der Medaille: Nicht jeder kann in den USA studieren, fast jeder Student hat einen Nebenjob, und viele sind dankbar, wenn sie die Positionen von Tutoren und Hiwis angeboten bekommen. Fachbücher sind unglaublich teuer in den USA, aber das System ist darauf eingerichtet, dass Studenten ihre Bücher nach Ablauf des Semesters wieder verkaufen wollen. Die Buchhandlungen nehmen sie zu einem erheblich niedrigeren Preis zurück und verkaufen sie im nächsten Semester als „used books“ weiter. Das ist bequem.

An der PSU ist vieles möglich, wenn man einen guten advisor hat. Das ist die Person (Professor, Mitarbeiter usw.) aus dem eigenen Fach-

bereich, die einem mit Rat und Tat zur Seite stehen soll, wenn es um Fragen der Kurswahl geht, um wichtige Termine oder sonstiges. Wenn man Glück hat, ist der eigene advisor an einem interessiert und bemüht sich wirklich. Wenn nicht, muss man sich um alles selbst kümmern. Gerade bei uns Austauschstudenten ist das schwierig, weil nicht jeder weiß, in welchen Fachbereich wir gehören, was wir genau machen und auf welchem Wissenstand wir sind.

Oft wissen die Leute an der PSU nicht, welche Kurse wir belegen können. Dass sich Jahre an einer deutschen Uni nicht so einfach in Jahre an einer amerikanischen Uni übersetzen lassen, dass wir nicht in allen Kursen Klausuren haben, dass unser Wissen in (Vor)Diplomprüfungen geprüft wird und dass wir nicht mit Credits arbeiten, ist nicht so leicht zu verstehen für viele Amerikaner. Viele Kurse, insbesondere die undergraduate Kurse, waren vom Niveau her niedriger als viele Kurse, die ich in Deutschland vor dem Vordiplom belegt hatte. Deshalb war es wichtig für mich, Kurse wechseln zu können, was allerdings nur mit einem guten advisor möglich war. In vielen undergraduate Kursen wurde das Wissen

auch mit Multiple-Choice-Tests überprüft. Auf Dauer, hatte ich das Gefühl, hat mir das keinen Wissenszuwachs gebracht. Es hat wohl sicher gestellt, dass man kontinuierlich bei der Sache bleibt, aber das war es dann auch schon. Was mir wirklich viel gebracht hat, waren die Kurse (hauptsächlich graduate Kurse), in denen ich Literatur-Research machen und verschiedene article reviews anfertigen musste oder auch sonst durch dauerhafte schriftliche Ausarbeitungen gefordert wurde. Außerdem waren die praktischen Kurse wirklich hilfreich. Ein Teil von ihnen bestand aus praktischer Arbeit, der andere Teil aus Theorie. Der Arbeitsaufwand war enorm, aber dafür habe ich auch viel gelernt. Schade, dass wir ein solches Angebot zumindest in meinem Fach in Deutschland nicht haben.

Insgesamt hat mir die Zeit an der Penn State University gut gefallen. Ich habe viel gelernt, nicht nur fachlich, sondern auch über kulturelle Unterschiede, Einstellungen und Lebensstile. Ein Auslandsjahr ist eine Erfahrung fürs Leben, die ich nicht missen möchte.

Neele Reiss

Impressum

Das Marburger UniJournal wird vom Präsidenten der Philipps-Universität und vom Vorstand des Marburger Universitätsbundes herausgegeben.

Redaktion:

• Klaus Walter (kw), Leiter des Referats für Öffentlichkeitsarbeit der Philipps-Universität (verantw.)
Telefon: (0 64 21) 28-2 60 07; E-Mail: walter@verwaltung.uni-marburg.de

• Cornelia von Soosten (CvS), Marburger Universitätsbund e.V.
Telefon: (0 64 21) 28-2 58 66; E-Mail: soosten@verwaltung.uni-marburg.de

Der Bezug des UniJournals ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

Anschrift der Redaktion:

Pressestelle der Universität
Biegenstraße 10
35032 Marburg
Fax: (0 64 21) 28-2 89 03
Sekretariat: Christel Bamberger
Telefon: (0 64 21) 28-2 61 48

Grafisches Konzept:

Stankowski + Duschek, Stuttgart
Anzeigen und Druck:
Bernecker Mediagruppe Melsungen
Telefon: (0 56 61) 7 31-0
Versand: Lahn-Werkstätten Marburg
Auflage: 9000

Das Marburger UniJournal erscheint vierteljährlich im Jahr

ISSN 1616-1807